

Radio Großbothen. Zu Wilhelm Ostwalds Medientheorie

Vor nunmehr 80 Jahren, in einem Jahr am Rande seiner Zeit, publiziert der berühmte Chemiker, selbsternannte Energetiker und umstrittene Naturphilosoph Wilhelm Ostwald (* 1853 in Riga, † 1932 in Leipzig) den ersten Teilband seiner *Lebenslinien. Eine Selbstbiographie*. Nur wenig später, im darauf folgenden Jahr erscheinen zwei weitere, ungleich umfangreichere Bände und dokumentieren damit auf insgesamt rund 1200 Druckseiten *in extenso* das Werden und Wirken eines (un-)typischen Gelehrten des 19. Jahrhunderts, dessen ebenso weit verbreitete wie angefochtene naturphilosophische Ansichten noch heute, insbesondere hinsichtlich des Zusammenhangs von Autobiographie und Medientheorie eine lohnende Relektüre versprechen.

Im Folgenden geht es darum, anhand der *Lebenslinien* zunächst einen Eindruck von Ostwalds Selbstbeschreibung seiner Vita und, damit einhergehend, in Form einiger Stellenlektüren Einblick in seine durchaus avancierten Vorstellungen zeitgenössischer Medientechniken zu gewinnen. Dabei zeigt sich, dass Ostwald seine theoretischen Vorstellungen von den damals neuen Medien, also etwa vom Rundfunk, der Weltpost oder von einer einheitlichen Sprache, scheinbar mühelos in handfeste Praktiken und kulturtechnische Operationalisierungen zu überführen versteht. Andererseits soll Ostwalds expliziter ›Selbstbiographie‹ anhand einer seiner energ(et)ischen Aufsätze zur Verbesserung der weltweiten Kommunikation ein anderes, vorderhand gegenläufiges Genre gegenübergestellt werden. Durch diese Gegenperspektive, die kaum weniger – wenn auch nicht so unverhohlen – selbstbezüglich argumentiert, ließe sich mit Hilfe der Differenzierung zwischen ›expliziter‹ und ›impliziter‹ Selbstbeschreibung möglicherweise näherer Aufschluss erlangen über das komplexe ›Ich‹ sowohl in autobiographischen als auch in medientheoretischen Kontexten. Wie, so ließe sich die Leitfrage formulieren, steht es um die mediale Selbstverortung ihres Autors?

I. Blick auf *Lebenslinien*

Ebenso wie der erste Teil der *Lebenslinien*, der die Jahre von der baltischen Kindheit über die Adoleszenz bis zur Berufung nach Leipzig 1887 umfasst, beginnt Ostwalds wissenschaftliche Laufbahn mit den Studienjahren in seiner Geburtsstadt Riga und gewinnt schnell die typischen Merkmale einer vielversprechenden Gelehrtenkarriere. Auf die frühe Doktorarbeit 1878 im estnischen Dorpat folgt nahtlos eine Berufung zum Professor für Chemie in Riga, wo er bereits im Alter von 30 Jahren sein zweibändiges *Lehrbuch der Allgemeinen*

Chemie verfasst, das mit seiner Veröffentlichung ab 1887 rasch das Renommée eines Standardwerks erlangt. Parallel dazu gründet Ostwald die *Zeitschrift für physikalische Chemie*, mit deren Herausgabe er ab Februar 1887 seinen Status als maßgeblicher Mitbegründer dieser neuen Fachrichtung zusätzlich zu manifestieren versteht. Im Winter 1886 erlangt ihn dann, nach einer Reihe von glücklichen Zufällen, der Ruf an die Leipziger Universität auf die Professur für physikalische Chemie, nachdem sich Persönlichkeiten wie der angesehene Experimentalpsychologe Wilhelm Wundt eigens für ihn eingesetzt haben. »So war ich Leipziger Professor geworden, bevor ich mein 34. Lebensjahr erreicht hatte, und sah einen Wirkungskreis vor mir, der über die ganze Kulturwelt reichen konnte, wenn ich ihn auszufüllen fähig war.«¹ Dass es diesen Kulturkreis einst nach dem Ende der Leipziger Professur auf nichts weniger als die *ganze Welt* auszudehnen gelte, sollte sich schon bald abzeichnen.

Die Arbeit im Laboratorium in Leipzig erweist sich zunächst als äußerst fruchtbar und spiegelt sich im zweiten Teil der *Lebenslinien*, der die Jahre von 1887–1905 abdeckt; es ist eine Zeit, in der anfangs fast jede Woche ein neues Naturgesetz aufgestellt wird², von denen zumindest das im Januar 1888 entdeckte *Ostwaldsche Verdünnungsgesetz* seinen rechtmäßigen Platz in den ebenfalls von Ostwald verantworteten *Annalen der Naturphilosophie* beanspruchen darf. Das letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts bleibt dann in chemischer Hinsicht ganz der Katalyse verschrieben. »Ein Katalysator ist jeder Stoff, der ohne im Endprodukt einer chemischen Reaktion zu erscheinen, ihre Geschwindigkeit verändert«³, fasst seine Tochter Grete diese Erkenntnisse zusammen. Wenige Jahre später, 1909, erhält Ostwald den Nobelpreis für Chemie vor allem für seine frühen bahnbrechenden Arbeiten zur Katalyse, aber auch für die Begründung einer neuen Teildisziplin, der physikalischen Chemie; neben acht Ehrenpromotionen wirkt er während jener Jahre zudem als Mitglied in 19 Akademien und betätigt sich unter anderem als Präsident der Internationalen Assoziation der Chemiker. Seine Forschungen finden ihren Niederschlag in insgesamt 45 Lehrbüchern und Monographien, darunter mehrere chemische Standardwerke, sowie mehr als tausend Artikeln und Rezensionen verschiedenster Provenienz. Daneben engagiert er sich für weitere Institutionalisierungen wie die »Gründung und Leitung der Elektrochemischen Gesellschaft«⁴ oder der Edition von *Ostwalds Klassiker der exakten Wissenschaften* ab 1889, für die man ihn heute noch kennt.

¹ Wilhelm Ostwald, *Lebenslinien – Eine Selbstbiographie*, nach der Ausgabe von 1926/27 überarbeitet und kommentiert von Karl Hansel, Leipzig/Stuttgart: Verlag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, in Kommission bei S. Hirzel 2003, S. 129.

² Vgl. ebd., S. 148ff.

³ Grete Ostwald, *Wilhelm Ostwald – mein Vater*, Stuttgart: Berliner Union 1953, S. 57; vgl. dazu auch Ostwald, *Lebenslinien*, S. 271ff.

⁴ Ostwald, *Lebenslinien*, S. 230 und 258ff.